

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 11

Artikel: Opti- oder Pessimismus?
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

NATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

4. November 1965

Nr. 11

48. Jahrgang

Opti- oder Pessimismus?

Keine philosophische Abhandlung. Es geht bloss um die Frage, ob wir Freidenker als Organisation Ursache haben, optimistisch zu sein, d. h. mit freudigem Mut in die Zukunft zu blicken, oder ob wir uns dem Pessimismus ergeben, also den Kopf hängen lassen sollen. Ich kenne Gesinnungsfreunde, die das eine, und solche, die das andere tun. Welche haben recht?

Die Kopfhänger sehen die Kirche mit ihren vielen Millionen Anhängern in aller Welt, ihrem Einfluss im Staate, im öffentlichen Leben, in der Schule und in der Familie und neben diesem Riesen das Zwerglein Freidenkertum, das von all diesen Machtmitteln nichts hat. Was will das Davidlein gegen den Hünen Goliath anfangen, ohne Schleuder, ohne Stein!?

Ja, wenn es sich um einen Machtkampf zwischen Kirche und Freidenkertum handelte, dann hätten die Pessimisten wohl recht. Davon kann aber aus naheliegenden Gründen nicht die Rede sein. Wir müssen die Sache von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten: Es bestehen, ganz allgemein gesprochen, zwei geistige Strömungen, die christlich-religiöse und die von traditionellen Vorstellungen und Meinungen unabhängige, wissenschaftlich um Erkenntnisse ringende.

Die eine bezieht ihr geistiges «Rohmaterial» aus uralten Quellen, die nicht etwa erst mit dem Aufkommen des Christentums zu fliessen begonnen haben, sondern auf Jahrhunderttausende zurückgehen. Sie haben ihren Niederschlag in der Bibel gefunden, die mit ihrer Offenbarungs- und Wundermystik dem

Volke heute noch als Buch der Wahrheit und des ewigen Heils angepriesen wird.

Die Quellen der andern geistigen Strömung sind erst in der neuern Zeit so richtig aufgebrochen. Zwar kennt man auch da Spuren aus längst vergangenen Zeiten; sie wurden aber nach dem Aufkommen des Christentums von jener erstgenannten Strömung für lange Zeit zugeschüttet und mussten erst wieder entdeckt werden. Das ist die an keine Wunschphantasie und keinen Wunschglauben gebundene, frei forschende, wissenschaftliche Weltbetrachtung, und weil wir uns an diese halten, nennen wir uns *Freidenker*.

Wenn man nun unvereingenommen Gegenwart und Vergangenheit ins Auge fasst, so kann man gar nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass die Kirche mit ihrer jüdisch-christlichen, theologisch dogmatisierten Weltanschauung den Höhepunkt ihrer Macht und ihrer geistigen Bedeutung längst hinter sich hat. Sie kann dem Staat nicht mehr das inquisitorische Richtschwert in die Hand drücken — sie kann keinen Kirchenbesuchszwang mehr ausüben — sie muss sich mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit abfinden und hat kein Mittel in der Hand, die Bildung freigeistiger Organisationen zu verhindern usw. Aber auch mit dem innern Gefüge der Kirche klappt es nicht mehr so gut. Abgesehen vom Pfarrmangel und vom schlechten Kirchenbesuch weist die Kirche auch als geistiges Gebäude Risse auf. Das biblische Weltbild, Himmel und Hölle werden nur noch dem naiven Volke gegenüber wörtlich genommen; die Theologie selber musste vor der forschenden Wissenschaft Schritt um Schritt zurückweichen. Das Volk von heute ist aber auch nicht mehr wie das vor einigen hundert Jahren; es ist realistischer geworden, so dass die Kirche gezwungen ist, in ihre Bemühungen, sich die Masse zu erhalten, viel Weltlichkeit zu mischen. Man kann heute also nicht mehr von einer triumphierenden Kirche reden — sie hat zu viele Sorgen.

Wenn trotzdem das Wachstum der freigeistigen Verbände nicht so rasch vor sich geht, wie man auf Grund der rückläufigen Bewegung auf kirchlicher Seite anzunehmen geneigt ist, so ist dies aus der gegenwärtigen geistigen und gesellschaftlichen Situation heraus ohne weiteres erklärbar:

Man (dieses verallgemeinernde Fürwort ist berechtigt) wird in den kirchlichen Verband hineingeboren, im kirchlichen Geiste jahrelang erzogen; allen bedeutenden Angelegenheiten des Lebens wird ein kirchlicher Anstrich gegeben. Kirchenzugehörigkeit gilt als das Selbstverständliche, der Austritt aus dem kirchlichen Verband als Ausscheiden aus der «guten» Gesellschaft; man setzt sich damit je nach Umständen Unannehmlichkeiten oder sogar existenzgefährdenden Feindselig-

Inhalt

Opti- oder Pessimismus?

Satis! Satis est!

Die grosse Parade

Wir und die Philosophie

Aus meinem Tagebuche

Schlaglichter

Die Literaturstelle empfiehlt

Aus der Bewegung

keiten aus. Also wählt *man* das kleinere Uebel, das Verharren bei der Kirche, auch wenn man ihr nur noch durch die Steuerpflicht verbunden ist.

Auch das darf nicht übersehen werden, dass viele, die dem kirchlichen Verbanne den Rücken gekehrt haben, auch weiterhin für weltanschauliches Denken kein Interesse aufbringen, steht doch unsere Zeit wieder unter der Devise des alten Roms: «Brot und Spiele». Diese Gleichgültigen haben nichts mit uns und wir nichts mit ihnen zu tun; wir machen Anspruch auf denkende Menschen. Qualität geht uns vor Quantität, obwohl wir sehr gut wissen, dass Masse Macht bedeutet; das Beispiel der Kirche lehrt es uns.

Grund zum Triumphieren liegt also auch für uns nicht vor. Darüber täuschen wir uns nicht hinweg. Aber noch viel weniger Grund zur Kopfhängerei. Denn der Strom des freien, durch keine Dogmatik und keine Tradition eingeeengten Denkens, dem die freie wissenschaftliche Forschung Schritt für Schritt den Weg bereitet, ist nicht mehr zurückzudämmen. Wir dürfen frohen Mutes der Zukunft entgegensehen. E. Brauchlin

Satis! Satis est!

Genug! Es ist übergenug!

Richten wir unsere Blicke wieder einmal nach Rom! Dort tagt jetzt also die vierte Session des zweiten Vaticanums und behandelt temperamentvoll Fragen, die auch uns an die Haut gehen. Und die Konzilsherren behandeln diese Fragen oft in einer Weise, die uns nicht nur an, sondern auch unter die Haut geht. Wir benützen vor allem die Berichte, die der Konzilsberichterstatter Dr. Alfred Labhart der «Basler National-Zeitung» zuschickt.

«Satis! Satis est!» rufen die Konzilsherren, wenn einem nach dieser oder jener Richtung hin etwas über die berühmte Hutsehnur am Kardinalshut geht. Ueberschreitet einer der Herren die ihm zugebilligte Redezeit, wird er durch Satis-Rufe zur

Ordnung gewiesen. Wagen sich die Herren des linken oder des rechten Flügels zu weit auf ihre Aeste hinaus, werden sie durch Satis-Rufe von der Gegenseite her gemahnt und von ihren extremen Positionen zurückgerufen.

In dieser vierten Session waren es besonders drei Vorstösse des linken Flügels, die uns unverbesserliche Weltkinder mit etwas Hoffnung beschenkten:

1. Die Linke hat sich stark für die Religionsfreiheit eingesetzt und hat diesem Postulat zu einer allgemeinen und überzeugenden Annahme verholfen. Mit 1997 gegen nur 224 Stimmen hat sich das Konzil nach sechstägiger zäher Diskussion für die Religionsfreiheit ausgesprochen. Ueberlegen wir einen Augenblick, was es genau besehen mit dieser Religionsfreiheit auf sich hat. Der offizielle Text sagt: «Das Recht der Person und der Gemeinschaft auf Freiheit in religiösen Belangen.» In erster Linie sind darin enthalten natürlich die Rechte der katholischen Kirche selbst, dann aber auch das Recht zum Uebergang auf ausserordentliche, ja sogar auf ausserchristliche Religionsformen. Ob in dieser Religionsfreiheit auch enthalten ist das Recht zur Freiheit «von» der Religion, das Recht also zum Uebergang in nicht mehr christliche Weltanschauungen wie z. B. die unsrige, ist mir noch nicht ganz klar. In einigen Kommentaren finde ich die Ausweitung der Freiheit nach dieser Seite hin deutlich angegeben, in andern Kommentaren aber nicht. Auf alle Fälle sehen wir in diesem Konzilsbeschluss einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der früher so grausamen Härte in der Verfolgung aller Abtrünnigen.

Gewiss können wir uns über diesen Fortschritt freuen, wollen ihn aber auch nicht überschätzen. Ohnehin richten wir uns als Schweizer nach den freiheitlichen Bestimmungen unserer Bundesverfassung und nicht nach den Konzilsbeschlüssen in Rom. Wir können auch nicht übersehen: Mit diesem Beschluss hat die katholische Kirche — sehr nachträglich und vielleicht recht ungern — der neuen Zeit und dem neuen Zeitgeist den unerlässlichen Tribut entrichtet, hofft aber immer noch, trotz aller dieser freiheitlichen Bestimmungen, der Gefahr der religiösen Indifferenz und Relativierung Herr zu werden und am

Die grosse Parade

Jakob Stebler

Es war alles sehr gut vorbereitet. Die Tribüne umfasste zwanzigtausend Zuschauersitzplätze, für die je nach Lage fünf bis zwanzig Dollars oder Mark oder Schilling oder Francs oder Franken oder Rubel oder Kronen oder Pfund bezahlt worden waren. Der ganzen Heerschau war eine riesige Reklame vorausgegangen, bühnenwirksam herausgebracht von den bekanntesten Werbeagenturen des Landes, so dass auch die teuersten Tribünenplätze schlankweg Absatz gefunden hatten. Die meisten waren übrigens gratis für die Prominenz reserviert.

Denn es gehörte ganz einfach zur patriotischen Pflicht, dabeigewesen zu sein.

Dem Fussvolk standen Stehplätze in unbeschränkter Zahl beidseits der Tribüne zur Verfügung. Der Eintritt zur Vorstellung war unentgeltlich oder halbenentgeltlich. Weil dem niedrigen Plebs nicht so häufig Gratisdarbietungen geboten werden, machte er von dieser Vergünstigung reichlich Gebrauch; hunderttausend oder zweihunderttausend oder egal wieviel zu herabgesetzten Ladenpreisen oder unentgeltlich zugelassene Neugierige standen sich die Beine in den Bauch und harreten der militärischen Pantomime, die da kommen sollte.

In Aussicht standen einige ganz besondere Leckerbissen: Panzerwagen vom letzten Modeschrei, Kanonen mit automatischen Gehirnen, die sich selber luden, den Feind selbständig ausmachten und sich selber zerstörten, Kohlenstoffsuperatombomben mit Fabrikgarantie für je mindestens zweieinhalb Millionen Tote sowie

das neueste Modell einer Anti-Anti-Anti-Anti-Antirakete-Rakete mit Gewährleistung für den Abschuss mindestens eines Dutzends Anti-Anti-Anti-Antiraketen-Raketen. Gerüchtweise verlautete zwar, die Rüstungsindustrie hätte mittlerweile bereits eine Anti-Anti-Anti-Anti-Antirakete-Rakete entwickelt und gedenke sie demnächst auf den Markt zu bringen. Für diesmal jedenfalls musste sich das Publikum noch mit der primitiven Anti-Anti-Anti-Antirakete-Rakete begnügen, aber es machte sich darüber nicht grosse Gedanken. Würde es sich darüber Gedanken machen, so wäre das der Ruin der ganzen Werkzeugmaschinenindustrie. Nein, es wollte ganz einfach den Gegenwert der Milliarden Dollars, Mark, Schilling, Francs, Franken, Rubel, Kronen, Pfund und so weiter sehen, die ihm die Landesregierung abknöpfte, als Preis für den Frieden und als Versicherungsprämie für die Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit des Landes. Und die Regierung hatte ein Interesse daran, diese Errungenschaften dem Volk zu zeigen, und zwar mit all dem dazugehörenden Tschindrara und Eiapoepia, das die Herzen der Bürger höher schlagen lässt, sie in patriotische Begeisterung versetzt und geneigt macht, auch Billionen in die Rüstung zu stecken, wenn es die Generäle oder andere Fachleute des Todes für nötig erachten. Und was spielen Billionen schon für eine Rolle, wenn es sich darum handelt, Menschen umzubringen!

Man müsste Statistiker sein, um die folgende ganz interessante Berechnung anzustellen. Da aber die meisten Leute keine Statistiker sind, beruhen unsere Zahlen auf ganz unverbindlichen Annahmen. Nehmen wir an, das Aufpöppeln eines Menschen mit Schulunterricht und so weiter komme den Staat theoretisch auf tausend Dollars, Mark, Schillinge, Francs, Franken, Rubel, Kronen, Pfund und dergleichen zu stehen. Um den gleichen Menschen wieder umzubringen — natürlich im gerechten Verteidigungskrieg — legt der Staat, ebenfalls theoretisch, hundertmal mehr, also vielleicht hun-